sation als Teilhaberin an den hierarchischen Gewalten von dem Geist, von dem die ganze Hierarchie: Papst, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Ordensleute, selbst lebt, bekommt also ihren Geist nicht erst über die Legio Mariae, wie das chinesische Handbuch der letzteren meint, sondern schöpft ihn eigenhändig aus ihrer eigenen Quelle. Sie paßt ferner für den Studentenzirkel an der Hochschule so gut wie für die drei Neuchristenfamilien, die zwei Tagereisen von ihrem Priester entfernt jenseits der Wasserscheide in einem Winkel des Waldgebirges vom Kohlenbrennen leben. Ihre Kraft liegt in den letzten Gruppen von zwei bis fünf Personen, die ihren Geist, ihre Arbeiten, ihre besonderen Frömmigkeitsübungen und, wenn sie das Bedürfnis dazu fühlen, ihr Zeremoniell selbst vereinbaren, wobei ihnen, wenn sie es wünschen, jemand diskret hilft. Also Organisation aktiver Zellen bis in die letzten Winkel, wo es jeder anderen Apostolatsorganisation zu primitiv ist, um leben zu können! Das Ziel der KA ist das Apostolat, nicht das Streben nach Vollkommenheit, doch darf letzteres nicht fehlen, weil man sonst ersteres nicht vollkommen erreicht, wie es bei allen hierarchischen Ämtern ist. Die Dritten Orden und die Legio Mariae, die nach einem Wort des Internuntius Riberi ebenfalls ein Dritter Orden ist, haben außer und vor dem Apostolat das Streben nach Vollkommenheit als Ziel, sind also durchaus nicht dasselbe, was die KA ist, weshalb künftig niemand mehr daran denkt, beide zu verschmelzen oder mit dem Namen „Katholische Aktion“ Durcheinander zu machen, wenigstens nicht in China. Die KA ist endlich der natürliche Abschluß der Kirchenorganisation selbst. Sie ergibt sich nach Aufbau, Geist, Ziel und Arbeitsweise ohne weiteres aus dem Wesen der Kirche selbst, nimmt daher an der Wertbeständigkeit, Allgemeingültigkeit und Erfolgsicherheit der Kirche selbst teil. Die Dritten Orden, die Legio Mariae, die Marianische Sodalität und alle anderen Vereine stehen dem Apostolat der KA nicht im Wege. Es soll doch wohl der Legio Mariae z. B. gut anstehen, Führer oder tüchtige Mitglieder ihrer eigenen Organisation zugleich der KA zur Verfügung zu stellen, damit sie dort all die ungezählten Männer und Frauen, die der Legio Mariae nicht beitreten können oder wollen, in der KA ans Arbeiten bringen. Nein, die Legio Mariae steht der KA nicht im Weg, kann sie aber auch nicht ersetzen. Jeder, der apostolisch tätig sein will, ist künftig willkommen, insbesondere die so glänzend bewährte Legio Mariae. Aber die KA hat als die kirchenamtliche Diözesan- und Pfarrorganisation unter allen anderen Organisationen, insofern sie als Apostolatsorganisationen betrachtet werden, selbstverständlich den Vorrang. Die Losung: „China missioniert sich selbst!“ ist ausführbar, weil man die KA der Päpste hat, durch die man wirklich restlos alle Kräfte mobilisieren kann. Die künftige Missionsmethode in China ist sehr einfach, sehr übersichtlich, sehr ruhig, sehr billig, sehr übernatürlich und religiös. Voraussichtlich wird der Erfolg unverhältnismäßig größer sein als der Aufwand, während man bisher fürchtete, es sei umgekehrt.

KATHOLISCHE HINDU?

In der März-Nummer der Zeitschrift „The Clergy Monthly“ (Ranchi) 19, 1955, 174—185 greift P. H. Staffner SJ erneut die Frage auf, ob ein indischer Katholik Hindu bleiben könne und dürfe, also jene Frage, die er schon 1953 auf der Tagung für Missionare in Münster (Westf.) grundsätzlich behandelt hatte¹. Hier

¹ L. Kilger, *Christen und Antichristen*. Hilstrup 1954, 74—78.

beleuchtet St. Gründe und Gegengründe in einer Weise, daß es lohnt, wenigstens kurz auf seine Ausführungen einzugehen, zumal das aufgeworfene Problem auch für andere Missionsgebiete praktische Bedeutung hat, wie Vf. selbst mit dem Hinweis auf Dom Lous Werk „Konfuzianer und Christ“ zeigt.

Seit jeher müssen Bekehrte aus Hochkasten die leidvolle Erfahrung machen, daß ihre Treue gegenüber Christus sie in Gegensatz zu ihrer bisherigen Gemeinschaft, zur Familie und Kaste, bringt. Die Bekehrung ist nicht nur ein geistliches Ereignis, sondern bringt in Indien gleichzeitig eine soziale Veränderung mit sich, die rechtlich und gesellschaftlich einschneidende Folgen hat. Beim gewöhnlichen Volk herrscht gemeinhin die Ansicht, der indische Christ müsse vollständig mit seiner Vergangenheit brechen, könne seinen bisherigen kulturellen und geistigen Idealen nicht treu bleiben. Sein Glaubenswechsel gilt als nationale Apostasie. Dieses Urteil stützt sich auf die landläufige Anschauung, daß sich die Angehörigen der vorherrschenden Religionen Indiens, des Hinduismus und des Islams, nicht nur religiös, sondern auch national unterscheiden.

Infolge hiervon werden der übernatürliche Charakter und die überzeitliche Sendung der katholischen Kirche übersehen; ihre Mission wird zu einem Angriff auf die Hindu-Gemeinschaft, auf ihre Rechte, ihre Kultur und ihren gesellschaftlichen Bestand. So hat der Hindu einer höheren Kaste schier unüberwindliche Schwierigkeiten, Christ zu werden. Wird er es doch, ergibt sich für ihn die anomale Situation, daß die Taufe für ihn einen Wechsel seiner sozialen Stellung bedingt.

Angesichts dieser Schwierigkeiten muß man die Frage stellen, ob ein Katholik Hindu bleiben könne. Vf. bejaht sie. Als wesentliche Merkmale eines Hindu führt er an, man müsse indischen Ursprungs sein und anerkennen, sich „Hindu“ nennen zu lassen. Die praktischen Forderungen, die an einen Hindu gestellt werden, sind folgende: 1. das tägliche Bad, 2. Heirat innerhalb seiner Kaste, 3. Enthaltung von Rind- und Schweinefleisch oder von Fleisch überhaupt, 4. Verrichtung gewisser Riten, besonders der Upanayana- und Shradda-Zeremonien.

Das führt zu der neuen Frage, ob die Hindu-Gemeinschaft mit dem katholischen Glauben vereinbar sei. Da Liebe und Treue gegen Eltern, Familie und Gemeinschaft von der christlichen Tugend der pietas gefordert werden, läßt sich die Frage grundsätzlich bejahen. Eine Schwierigkeit ergibt sich aus der Tatsache, daß „Hindu“ gewöhnlich als Religionsbezeichnung verwandt wird. Dieser Schwierigkeit ließe sich jedoch durch Aufklärung begegnen. Es gibt nämlich Hindu, die Shivaiten, Vaishnaviten, Pantheisten, Advaitisten, Theisten oder Materialisten sind. Es gibt andere, die Götzenverehrer sind, und wieder andere, die jeden Götzendienst ablehnen (wie der Prarthana Samaj und Arya Samaj). Folglich kann Hindu-Gemeinschaft und katholische Glaubenszugehörigkeit kein Widerspruch sein, wie ja auch die rassische Zugehörigkeit zu Parsen und Juden nicht das Bekenntnis des katholischen Glaubens ausschließt. Selbst gewisse götzdienenrische Bräuche, die in einer Hindu-Gemeinschaft üblich sind, brauchen keine nächste Gelegenheit zum Götzendienst zu werden, wenn die ganze Familie katholisch geworden ist. Was die Upanayana- und Shradda-Riten angeht, so steht heute ihr äußerer, sozialer Aspekt mehr im Vordergrund als ein strikt religiöser.

Demnach hängt die Beantwortung der Frage, ob ein Katholik Hindu sein könne, vom guten Willen der Kaste ab. Die Erfahrung zeigt, daß die Hindu Katholiken anerkennen, wenn sie die Bräuche, soweit sie mit ihrem christlichen Glauben vereinbar sind, mitmachen.

Eine viel größere Schwierigkeit leitet sich daraus ab, daß die Christen selbst — ebenso wie die Moslem — bisher eine Scheidung von Gemeinschaft und Kaste gefordert und praktiziert haben. Es läge also an den Katholiken, eine Atmosphäre zu schaffen, die es ihnen ermöglicht, Katholiken zu sein und Hindu zu bleiben. Voraussetzung dazu ist:

1. daß alles Gute in der Hindu-Gemeinschaft und -kultur weitherzig anerkannt werde;
2. daß der Eindruck vermieden werde, als ob ein Katholik alles, was Hindu ist, ablehne. Es ist ungerecht, Hindu-Dharma und katholischen Glauben einander gegenüberzustellen. Hindu-Dharma ist ein hohes ethisches Ideal, das Katholiken nicht ablehnen können;
3. daß die Katholiken mit den gutwilligen Hindu in sozialer, karitativer, kultureller und anderer Hinsicht zusammenarbeiten.

Wenn diese Voraussetzungen geschaffen werden, besteht Aussicht, daß die Fälle, in denen ein Konvertit aus höheren Kasten in seiner Gemeinschaft bleibt und seine Privilegien bewahrt, nicht mehr als Ausnahme angesehen, sondern die Regel werden. Gl.

THOMAS OHM

„SO SEHEN SIE UNS“

Im Sommer dieses Jahres hat das missionswissenschaftliche Seminar der Universität Münster eine wissenschaftliche Exkursion nach Leiden unternommen, um das dortige „Reichsmuseum für Völkerkunde“ im allgemeinen und die in diesem Museum befindliche Sonderausstellung „Zo zien zij ons“ (28. 5. — 2. 10. 1955) im besonderen zu besuchen. Die letztere geht auf Anregungen zurück, die von dem Buch „The savage hits back“ (New York 1937) des früheren Frankfurter Professors Julius Lips ausgegangen sind. Zusammengestellt haben sie die Herren A. A. Trouwborst und Frese unter Mitarbeit des gesamten wissenschaftlichen Stabes des Leidener Museums.

Die Ausstellung zeigt sehr eindrucksvoll, wie die anderen Völker früher uns Europäer, uns Weiße gesehen haben, uns mit unseren Körperformen, Kleidern, Arbeiten, Vergnügen, Sonderlichkeiten, Symbolen und Schwächen, unserem Herrenleben, unseren Eroberungszügen und unseren Kriegen. Die Sicht entspricht gewiß nicht immer und nicht völlig der Wirklichkeit. Aber man muß gestehen, daß man genau beobachtet hat. Desgleichen zugeben, daß wir uns in diesem Spiegel nicht immer vorteilhaft und anziehend ausnehmen. Schließlich, daß die Auffassungen der Bewohner Asiens, Afrikas, Australiens und der Südsee-Inseln früher oder später zu dem führen mußten, was wir heute außerhalb Europas erleben und erleiden.

Aber die Ausstellung zeigt auch, wie die Menschen des Westens früher die anderen gesehen haben: als Barbaren, Heiden, Wilde, Naturmenschen, Primitive, als Völker, die noch glücklich im Zustand der Natur leben. Dieses Bild hat der Wirklichkeit weithin noch weniger entsprochen als jenes, das sich die Fremden von uns gemacht haben.